

Ignaz Familler (1863–1923)

Priester und Naturforscher

von

Georg Necker

„Der Bitte kann nicht entsprochen werden“ – das war kurz und bündig die Antwort auf das schriftliche Gesuch, das der Herr Curatus der damaligen „Kreis-Irrenanstalt Karthaus-Prüll“ bei Regensburg an den Herrn Generalvikar in Regensburg gerichtet hatte. Die Bitte war: ein Fahrrad benützen zu dürfen bei seinen notwendigen Wegen von Karthaus in die nahe Stadt und bei seinen botanischen Exkursionen in die nähere und weitere Umgebung von Regensburg, soweit diese nicht mit der Eisenbahn zu erreichen sei. Wir schmunzeln heute darüber. Der Bittsteller von damals wohl nicht.

Am 15. September 1863 hatte der kleine Ignaz im niederbayerischen 260-Seelendorf Puchhausen, einer Filiale der Expositur Hüttenkofen, Pfarrei Leiblbing, im Gäuboden, sein Leben begonnen in der Dorfschmiedfamilie Familler. Bald starb sein Vater. Als die Mutter wieder heiratete, kam der schwächliche Bub zu Verwandten, einer Schusterfamilie in Mengkofen. Er muß wohl sehr begabt gewesen sein, sonst wäre er unter damaligen Verhältnissen kaum ans Gymnasium nach Metten gekommen, einige Jahre später nach Straubing. Der Weg durch die Schule und im Knabenseminar war ihm nicht leicht. Er sei „notorisch arm; nur durch Unterstützung von Laien und Geistlichen konnte er studieren“, schreibt sein Heimatpfarrer. Eine Wende in seiner Entwicklung und Reifung brachte der Tod seines Pflegevaters. Entbehrungen und Opfer läuterten ihn. Als er 1882 das Abitur gemacht hatte, war es für ihn eine Selbstverständlichkeit, um Aufnahme in das „Bischöfliche Alumnat“ in Regensburg zu bitten. Während seines Theologiestudiums hatte er wiederholt Schwierigkeiten mit seiner Gesundheit.

Am 3. Juli 1887 wird Familler von Bischof Ignatius von Senestréy zum Priester geweiht. Die Primiz feiert er in Mengkofen. Es folgen dann die Lehr- und Wanderjahre, wie sie vielen jungen Priestern jener Zeit beschieden waren: Tätigkeit in der Pfarrseelsorge als Aushilfspriester und Kooperator. So finden wir Familler in den nächsten 5 Jahren als Kooperator in Adlkofen, Mamming, Haselbach, Feldkirchen bei Straubing, Atting, Gerzen und als Sacellan in Sauburg. Gesundheitliche Schwierigkeiten zwangen ihn schon in Atting und Gerzen, um eine leichtere Arbeit nachzusuchen.

Die weiten Wege jeden Tag machten ihm schwer zu schaffen, er war oft, wenn er von einer entfernten Filiale heimkam, der Erschöpfung nahe. So berichtet er aus Atting: „... hatte dort in zwei Monaten 14 Leichen, einmal in 14 Tagen zehn Vershänge, und habe nahezu 800 Beichtzettel in der Osterbeicht verbraucht...“. Der Arzt verbietet ihm das Predigen und attestiert ihm: „... zur Erhaltung der Gesundheit dringend geboten, sich vor jeder Anstrengung zu hüten“. Köstlich liest sich heute eine

Beschwerde des Pfarrers von Mamming. Der Pfarrer meldet pflichtgemäß dem Bischof „das Eintreffen des als Kooperator hierher admittierten Priesters Ignaz Familler“; dann aber geht es weiter: „Derselbe brachte mit sich einen Hund, und noch dazu eine Hündin, welches zu gedulden der gehorsamst Unterfertigte wohl nicht verpflichtet sein wird.“ Die Antwort des Bischofs an den Pfarrer ist leider nicht bekannt.

Im März 1892 wird Familler als Curatus an die „Kreis-Irrenanstalt Karthaus-Prüll“ berufen. Damit hat er die Aufgabe gefunden, die sein ganzes weiteres Leben prägen wird. Er arbeitet sich mit Eifer und Interesse in das extrem schwere Gebiet der Seelsorge an den psychisch Kranken ein. 1911 ist er Vorsitzender der „Vereinigung katholischer Seelsorger an deutschen Heil- und Pflegeanstalten“. Wiederholt spricht er über pastorale Probleme bei den Generalversammlungen dieser Vereinigung. Energisch vertritt er die Rechte „seiner“ armen Kranken, verteidigt ihre Menschenwürde und wehrt sich wirksam gegen Strömungen der damals aufstrebenden Psychiatrie, die Heiligen der Kirche als Psychopathen abzuwerten. Er schreibt über diese Fragen auch in Pastoralzeitschriften jener Jahrzehnte. 1922 wird er „königlicher Pfarrer“ an der nunmehrigen „Heil- und Pflegeanstalt Karthaus-Prüll“.

Famillers Seelsorgearbeit füllt ihn voll aus. In den freien Stunden aber gehört seine Liebe der „scientia amabilis“. Die Liebe zur Natur, die Fähigkeit, sich an der Schöpfung Gottes zu freuen, war ihm von Geburt an mitgegeben. Als der junge Familler an der Hochschule Theologie studierte, war dort Dr. Jakob Singer, ein gebürtiger Regensburger und Diözesan-Priester, als Professor für Naturgeschichte tätig. Singer war ein renommierter Botaniker und als solcher lange Zeit Direktor der alten „Königlichen Bayerischen Botanischen Gesellschaft in Regensburg“, einer Gründung D. H. Hoppes von 1790, übrigens der ältesten heute noch existierenden botanischen Gesellschaft der Welt. Singer verstand es, Famillers Liebe zu fördern und ihn in die Botanische Gesellschaft einzuführen: 1893 wurde Familler zum Mitglied berufen (denn man kann dieser Gesellschaft bis heute nicht „beitreten“ wie einem Verein, sondern muß berufen werden). So war Familler auch in seiner Freizeit nicht müßig. Seine Gesundheit erholte sich wieder etwas. Wenn ihm als Kooperator die täglichen weiten Wege auf die Filialen sehr zusetzten, so sind ihm die besinnlichen Wanderungen eine Erholung. Ein Dekan schrieb einmal in einer Qualifikation des jungen Priesters: „Beschäftigt sich gerne mit Gärtnerei“ und „verwendet die Nebenstunden zum Käferfangen und zu naturwissenschaftlichen Studien“, bestätigt ihm „eine besondere Fähigkeit zum Philosophieren“. Die Liebhaberei wird ernste Arbeit. Dem Studium der Natur gehört seine ganze Freizeit.

Im August 1894 richtet der Curatus ein Gesuch an den Bischof: „Bitte um Urlaub zum Besuch der Universität München . . . zur Vollendung meiner naturwissenschaftlichen Studien“. Der Urlaub wird gewährt. Mit allem Eifer stürzt er sich in das Studium der Botanik. Am 4. Februar 1896 kann er seinem Bischof melden: „Beehre mich mitzuteilen, daß ich gestern mein Examen magna cum laude bestanden habe und somit Anfang März meine Stelle in Karthaus-Prüll wieder gänzlich übernehmen zu können hoffe.“ Das Thema seiner Dissertation war: „Biogenetische Untersuchungen über verkümmerte oder umgebildete Sexualorgane (der Pflanzen)“.

Eine Gruppe der kleinsten und unscheinbarsten Gewächse unserer heimischen Flora war es, die seine besondere Liebe gefunden hatte: die Welt der Moose. Seit Jahren hatte er sich damit beschäftigt und in den alten Sammlungen früherer Mitglieder der Botanischen Gesellschaft wertvolle Anregungen gefunden. Die reiche Bibliothek der Gesellschaft und der Zugang zu Fachzeitschriften aus vielen Ländern (durch den umfangreichen internationalen Tauschverkehr der Gesellschaft) waren ihm eine wert-

volle Förderung. Seine besondere Begabung kann sich nun entfalten. Auf zahllosen Wanderungen, besser Exkursionen, durchforschte er die nähere und weitere Umgebung Regensburgs, soweit sie ihm zu Fuß oder mit der Eisenbahn erreichbar war. Im Laufe der Jahre hatte er sich eine profunde Kenntnis der Moose erworben. Zahlreiche Arten hatte er neu gefunden. Durch Kontakte mit anderen Mooskennern konnte er seine Arbeit über ganz Bayern ausdehnen. Einer unter diesen, der oft seine Hilfe beanspruchte und ihm immer wieder Bestimmungsmaterial sandte, war P. Anton Hammerschmid O. F. M. aus Bad Tölz, Lektor der Theologie und zweimal Provinzial der Bayerischen Franziskanerprovinz, selbst Herausgeber einer „Exkursionsflora für die deutschen Alpen“. Seiner soll hier auch gedacht sein.

Als 1898 die Regensburgische Botanische Gesellschaft begann, ihr großangelegtes Werk „Flora exsiccata Bavarica“ herauszubringen, übernahm Familler die Bearbeitung und Herausgabe der Bryophyta (Moose). 32 Lieferungen in 20 Schatullen mit weit über 600 Nummern sind sein Beitrag. Nebenher arbeitet er auch bei den Phanerogamen-Exsikkaten mit. Damit hatte er den Einstieg in den Kreis der ernstesten Fachleute in der Bryologie getan. Neben zahlreichen kleineren Arbeiten ist sein Hauptwerk „Die Laubmoose Bayerns“, veröffentlicht in den „Denkschriften der Regensburgischen Botanischen Gesellschaft“ (Band XI/1911 und XII/1913), sowie „Die Lebermoose Bayerns“ (ibidem XIII/1917 und XIV/1920). Famillers Moosherbar ist ein wertvoller Bestandteil der großen Sammlungen der Botanischen Gesellschaft. Sammlung und Bibliothek der altherwürdigen Vereinigung sind seit 1974 an der Universität Regensburg als Leihgabe untergebracht und stehen so der wissenschaftlichen Welt zum Studium zur Verfügung.

Aus allen Tätigkeiten riß ihn der Tod. Am 14. Januar 1923 brach Familler in der Kirche zusammen. Am 26. Februar 1923 starb er, sechzigjährig. In der Diözese ist sein Werk nur noch wenigen bekannt, aber bei den Bryologen hat sein Name immer noch einen guten Klang. Sein Werk zählt zu den grundlegenden Bearbeitungen der bayerischen Moosflora, und keiner kann bis heute in Mitteleuropa ernsthaft als Bryologe arbeiten, ohne auf Famillers Arbeiten zurückzugreifen.

Sollten wir nicht Priestern dieses Schlages auch heute noch dankbar sein? Oder sind es nur Außenseiter im Klerus, die sich mit solchen oder ähnlichen Dingen befassen? Familler dachte anders. Um ihm voll gerecht zu werden, dürfen wir nicht vergessen, wann er lebte. Als er sich für das Studium der Naturwissenschaften entschied, war der Kulturkampf noch nicht vergessen. Die Kirche sollte zurückgedrängt werden in die Sakristei. 1859 hatte Darwin seine Theorie veröffentlicht. Der Evolutionsgedanke eroberte sich die wissenschaftliche Welt und erhitzte die Gemüter, die Naturwissenschaften erlebten einen explosionsartigen Aufstieg; der Materialismus war die beherrschende Weltanschauung weiterer Kreise. Eine neue Religion sollte in Deutschland das alte Christentum ablösen, im Namen eines Naturwissenschaftlers. So jedenfalls meinte es Ernst Haeckel (Zoologe in Jena; 1899 „Die Welträtsel“; 1906 Gründung des „Deutschen Monistenbundes“). Popularisierende Ausweitung naturwissenschaftlicher Forschung wurde Religionsersatz für die Menge der Halbgebildeten. Es gehörte wohl Mut dazu, in dieser Situation als katholischer Priester Naturwissenschaften zu studieren. Familler hatte den Mut. Er meint, „... daß es sehr wünschenswert erscheinen muß, wenn auch einmal ein katholischer Priester in dieser Richtung arbeitet und in die Öffentlichkeit geht. Wie oft habe ich nicht schon von gut gesinnten Protestanten die Frage gehört, warum gerade die katholischen Geistlichen in dieser Richtung so wenig arbeiten, und diese Frage scheint vollauf berechtigt.“ Gerade in Regensburg, meine ich, besonders berechtigt, wo ein Albertus Magnus, der heilige Kirchenlehrer,

einmal Bischof war und ein Konrad von Megenberg Domherr. Wir haben Grund, die Namen solcher Männer nicht zu vergessen. Die Fachbotaniker wissen um ihre Leistung. Die Diözese und der Klerus dürfen sie in Ehren halten als ihnen besonders zugehörig.

WERKE (Auswahl):

Die Laubmoose Bayerns, in: Denkschriften der Regensburgischen Botanischen Gesellschaft, Bd. XI (1911); Bd. XII (1913). – Die Lebermoose Bayerns. Ebd. Bd. XIII (1917); Bd. XIV (1920).

QUELLEN:

Akten des Bischöflichen Zentralarchivs Regensburg. – Hoeckmayr, in: Jahresbericht der Vereinigung Katholischer Seelsorger an den deutschen Heil- und Pflegeanstalten. Vereinsjahr 1921. 1924. – S. Killermann, in: Kryptogamische Forschungen, 7 (1926). – L. Neumayr, in: Hoppea. Denkschrift der Regensburger Botanischen Gesellschaft Bd. 29/I (1971). – L. Pongratz, in: Acta Albertina, 25 (1963).